



## Selig, die Frieden stiften

8. Sonntag nach Trinitatis, 30. Juli 2023

Pfarrerin Käthi la Roche

*Selig, die Frieden stiften – sie werden Söhne und Töchter Gottes genannt werden. Mth 5,9*

Liebe Gemeinde

Meine Generation – die Mehrheit unter Ihnen gehört dazu – ist eine friedensverwöhnte Generation, zumindest hier bei uns in der Schweiz. Von den Schrecken des Krieges hörten wir nur von unseren Grosseltern. Die meinen kamen aus Deutschland und Frankreich und hatten sich beeilt, Schweizer zu werden, Bürger eines verschonten Landes. Sie waren auch stolz auf unsere Armee, in der sie zwar nie gedient hatten, aber deren Wehrhaftigkeit sie es zuschrieben, dass unser Land in zwei Weltkriegen nicht angegriffen worden war. Sie wären bedingungslos bereit gewesen, es zu verteidigen. Den Tatbeweis musste keiner meiner beiden Grossväter mehr erbringen. Nach 1945 kam die Zeit des grossen wirtschaftlichen Aufschwungs in Europa. Es kam auch die Zeit des Kalten Krieges ... und es gab durchaus auch ein paar heisse Krisen, die Ungarnkrise, die Kubakrise, die Suezkrise ... aber ernsthaft bedroht fühlte sich bei uns niemand mehr. Kriege gehörten der Geschichte an. Oder sie fanden ausserhalb Europas statt, in den ehemaligen Kolonien. Friede schien uns Spätgeborenen der gesellschaftliche Normalzustand zu sein.

Doch jetzt, nach einer fünfundsiebzighjährigen Friedenszeit (den Balkan blenden wir grosszügig aus) ist wieder Krieg in Europa. Und wir alle fragen uns: Was können wir tun angesichts dieses furchtbaren Unheils? Können wir uns raushalten? Können wir neutral bleiben? Können wir helfen, den Brand einzudämmen, zu löschen? Können wir beitragen, Frieden zu stiften?

Jede Generation hört die Seligpreisung der Friedensstifter aus der Bergpredigt anders, auf dem Hintergrund ihrer je eigenen geschichtlichen Erfahrung. Die Menschen, zu denen Jesus sprach, waren jedenfalls keine friedensverwöhnte Generation. Vielmehr wussten sie, was es bedeutet, in einem besetzten Land zu leben und der Gewalt der römischen Besatzer unterworfen zu sein. Es gab auch zu Jesu Zeit welche, die den Aufstand probten – sie wurden gewaltsam zum Schweigen gebracht. Die meisten aber verhielten sich wohl still. Mit dem eigenen Überleben beschäftigt. Friedfertig. Sie mieden Zusammenstösse und Auseinandersetzungen. Sie fürchteten die Repression.

Martin Luther übersetzte unser Bibelwort entsprechend: Selig sind die Friedfertigen. Das sind die Stillen im Lande. Friedfertig ist das Gegenteil von streitsüchtig. Luther war kein Freund der kampfeslustigen Bauern, die gegen die Obrigkeit aufstanden. Auch der Zürcher Reformator Zwingli bot die staatliche Gewalt auf gegen Täufer und Schwärmer und versuchte den rechten Glauben mit dem Schwert zu verteidigen. Das brachte den Menschen und den Völkern auf lange Zeit keinen Frieden, sondern Krieg.

In der lateinischen Bibel heisst unsere Seligpreisung: Beati Pacifici. Wörtlich könnte man übersetzen: Selig die Pazifisten! Doch wer sind die Pazifisten? Die, welche aufgrund ihrer moralischen oder religiösen Gesinnung den Einsatz von Waffen unter allen Umständen ablehnen, aktiv ablehnen? Oder solche, die aus politischen Gründen andere als militärische Konfliktlösungen suchen, aktiv suchen? Moral und Politik – eine sperrige Verbindung. Politik und Religion? Da wird es erst recht schwierig. Das ist alles nicht neu. Gewalt zur Durchsetzung von Wahrheit, Glaube, Gerechtigkeit, Freiheit ist immer noch Gewalt mit all ihren verheerenden Folgen. In all diesen seit je und wieder neu aktuellen Problemen und Fragen hinein führt uns das Wort aus der Bergpredigt: Selig die Friedensstifter. Es sagt uns nicht, w a s wir genau zu tun haben. Erwarten Sie das auch nicht von mir. Es sagt uns jedoch, dass wir etwas z u t u n haben. Denn Friedensstifter, auf griechisch „Eirenepoioi“ bezeichnet eine Aktivität, wörtlich „die Frieden machen“ und das ist mehr als sich neutral und still verhalten und aus allem raushalten. Wir sind gefordert.

Selig die Friedensstifter – das Wort Jesu wirft uns mitten hinein in die Gegenwart, wo wir uns angesichts eines kriegerischen Konfliktes mit Fragen der Friedens-, Sicherheits- und Militärpolitik befassen und politisch um die rechte Antwort ringen müssen. Und gleichzeitig führt uns dieses Wort Jesu – Selig die Friedensstifter! – auch aus unserer Gegenwart hinaus. Denn „selig“ ist kein Wort unserer Alltagssprache. Es passt eigentlich überhaupt nicht in den Kontext unserer Realität. Wenn wir das Wort überhaupt brauchen, zum Beispiel vom Grossvater selig sprechen, dann bezeichnet es einen Verstorbenen. Vielleicht sagen wir auch einmal von jemandem, er sei vertrauensselig, reden von einem seligen Lächeln oder singen in weinseliger Laune: Selig, o selig ein Kind noch zu sein. Selig meint dann: naiv, nicht zu kritischem Urteil fähig, nicht auf der Höhe der Zeit. So klingt dann die Rede von den „seligen Friedfertigen“ wie eine milde, fast etwas mitleidsvolle Beschreibung derer, die sich in der Härte der Realität nicht zurechtfinden. Realpolitik gebietet, dass man Gewalt mit Gewalt widerstehen muss, die eigenen Werte und die eigenen Lebensinteressen mit Entschiedenheit, im Zweifelsfall eben auch mit militärischer Macht sichern muss. Alles Andere erscheint schlicht blauäugig. Und so hört man eben auch immer wieder, manchmal in resignierendem, manchmal in belehrendem Ton: Mit der Bergpredigt kann man keine Politik machen. Die Verhältnisse sind nicht so!

Selig, die Frieden stiften! Einige übersetzen: Glückliche, die Frieden stiften. Ein Wunsch, ein Glückwunsch denen, die Frieden stiften. Eine Gratulation zu dem, was sie wagen und ein Wunsch für das Glück ihres Tuns. Klingt schon ein bisschen weniger naiv, nicht wahr, fast schon bewundernd und voller Hoffnung: Möge gelingen, was sie versuchen!

Gewiss, die Realpolitiker haben recht: Mit der Bergpredigt kann man keine Politik machen. Im persönlichen Umfeld mag es christlich geboten und auch gut sein, auf die Durchsetzung seiner eigenen Ansprüche zu verzichten – aber wo es um die Rechte anderer Menschen geht, in der Politik eben, da kommt die

Bergpredigt an ihre Grenzen. Nun, für die Menschen in der Gemeinde, für welche Matthäus sein Evangelium schrieb, gings ja auch kaum um die Gestaltung der grossen Politik – die lebten in der Erwartung der baldigen Wiederkunft ihres auferstandenen Herrn. Als aber die Christen im römischen Reich später dann die Möglichkeit zur politischen Mitgestaltung bekamen, und noch einmal ganz neu und anders in demokratischen Gemeinwesen der Gegenwart, da wurde die neue Chance auch zur Last, denn politisch handeln bedeutet immer auch, sich in Schuld zu verstricken, vor allem dann, wenn Gesinnung und Verantwortung in Konflikt miteinander geraten. Wenn Pazifismus, wenn Gewaltverzicht zur Regel der politisch Verantwortlichen würde, hiesse das dann nicht, die Macht allein denen überlassen, die sich eben nicht daran halten? Wiederum denke ich an die Erzählungen meiner Grossväter, des deutschen und des französischen, die das Ende des zweiten Weltkrieges erlebt haben. Die Befreiung Europas vom Naziterror erfolgte durch die Armeen der Alliierten. Sie haben den Frieden erstritten und meiner Generation ein Leben ohne Krieg ermöglicht. Wie sollte da jemand seinen Pazifismus als die höhere Moral ausgeben? Nein, mit der Bergpredigt kann man keine Politik machen. Die Frage ist bloss, ob man o h n e die Bergpredigt Politik machen kann und was für eine?

Der Pazifismus soll nicht einfach ins Unrecht versetzt werden. Er bleibt ein notwendiges Zeichen, ein Zeichen dafür, die Hoffnung nicht aufzugeben, dass Gewalt nicht das letzte Wort hat, dass die Alternative der Gewaltlosigkeit nicht preisgegeben werden soll an die Sachzwänge. Der Krieg darf kein normales Mittel der Politik werden. Und denen ist definitiv zu misstrauen, die immer sagen „There ist no alternative“.

Gibt es denn nichts zwischen Realpolitik und Pazifismus? Die Kirchen haben in früheren Jahrhunderten eine „Lehre vom gerechten Krieg“ entwickelt. Auch wenn manche (nicht ohne Grund) sagen mögen, gerechte Kriege gebe es gar nicht, oder andere daran erinnern wollen, in wie vielen Kriegen die Kirche Waffen segnete und die eigenen Feinde zu Feinden Gottes erklärte, möchte ich Sie einladen, dieser Lehre einen Augenblick lang Gehör zu schenken. Es ist darin die Rede von der „ultima ratio“, d.h. dass Krieg nur gerechtfertigt sei, wenn es absolut keine andere Möglichkeit gäbe, einen Konflikt anders als militärisch zu lösen. Und es ist darin die Rede von der „Verhältnismässigkeit“. Ein Krieg, der mehr zerstört, als er an Zerstörung verhindert, darf nicht geführt werden. Noch einmal Martin Luther, der zweifellos kein Pazifist war, sagte über das Recht eines Fürsten, Krieg zu führen, folgendes: *Wo er Unrecht nicht ohne grösseres Unrecht strafen kann, da lasse er sein Recht fahren, es sei wie billig es wolle. Denn seinen Schaden soll er nicht achten, sondern der anderen Unrecht, das sie über seiner Strafe leiden müssen. Denn was haben so viele Weiber und Kinder verdient, dass sie Witwen und Waisen werden, damit du dich an einem unnützen Maul oder an einer bösen Hand rächst, die dir Unrecht angetan hat?*

Denken wir nur daran, welche verheerende Antwort damals das Weisse Haus auf die Terror-Anschläge von Nine/Eleven gegeben hat mit dem Irakkrieg, der eine ganze Region aufs schwerste destabilisiert hat. Was Luther in altertümlicher Weise formuliert, hat nichts an Aktualität eingebüsst. Ist es nicht ein bedenkliches Zeichen in unserer Zivilisation, dass das Geld, das irgendwie nie zur Verfügung steht, um ungerechte Verhältnisse in der Welt zumindest zu mildern, stets in grösster Menge vorhanden ist, wenn es gilt, Kriege zu führen? Heute sind weltweit mehr Menschen auf der Flucht als je zuvor in der Geschichte, und wir sehen keine Möglichkeit, ihnen zu helfen – nicht dort, wo sie herkommen, noch dort, wo sie hinwollen ... Ist das nun einmal so? Ist das der Preis, den andere zu zahlen haben? Der Kampf für „Frieden-in-Europa“ ist nicht der einzige Kampf, den wir führen müssen. Und er darf uns vor allem nicht dazu

dienen, von anderen ebenso brennenden Problemen und der Frage nach unserem Beitrag zu weltweit grösserer Gerechtigkeit abzulenken. Denn dies ist die Gefahr einer „Politik ohne Bergpredigt“. So sieht Politik aus, die ohne Bergpredigt gemacht wird. Sie schreit geradezu nach einer grundsätzlichen Alternative.

„Dass es so weitergeht – das ist die Katastrophe“, schrieb Walter Benjamin einmal, und fügte dann hinzu: „Die Rettung hält sich an den kleinen Sprung in der kontinuierlichen Katastrophe“.

Der rettende Sprung, das wäre die Unterbrechung des Kreislaufs der Gewalt. Der rettende Sprung, das wäre: auf Gewalt nicht mit Gewalt antworten und das Gesetz der Gewalt nicht anerkennen. Denn Frieden ist nicht, wenn der Feind besiegt ist. Frieden ist erst, wenn Feindschaft besiegt ist. Frieden ist erst, wenn es Gerechtigkeit gibt für alle. Ihr mehr und mehr zum Durchbruch verhelfen, und den eigenen Anteil des Preises, den dies kosten wird, selber bezahlen, das bedeutet: Frieden stiften. Wir sind gefordert – im Kleinen wie im Grossen. Oder wie es Kurt Marti einmal formuliert hat:

Dene was guet geit giengs besser

Giengs dene besser was weniger guet geit

Was aber nid geit ohni dass's dene

Weniger guet geit was guet geit

Drum geit weni für dass es dene

Besser geit was weniger guet geit

Und drum geits o dene nid besser

Was guet geit.

Kann man mit der Bergpredigt Politik machen? Wenn wir es doch wenigstens versuchten! Selig die, Glückwunsch denen, die Frieden stiften! Sie werden Söhne und Töchter Gottes heissen. Ihnen wird Gott Anteil geben an seinem Frieden, jetzt schon und alle Zeit.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter [www.fraumuenster.ch](http://www.fraumuenster.ch) nachlesen und als Podcast nachhören.